

Der Wochen-Psaln

Psalm 13

Erleuchte meine Augen!

Heute wird am 1. Sonntag nach Trinitatis Psalm 34 gebetet, der uns schon am Sonntag Okuli begegnet ist. Deshalb schaue ich hier auf Psalm 13, der in älteren Leseordnungen für diese Woche vorgesehen war. Durch die Überschrift („Ein Psalm Davids, vorzusingen“) wird der Blick der Leserinnen und Leser auf den Lebenslauf des Königs Israels aufmerksam gemacht. Er hat Not erlebt, in der er Gott angerufen hat. Manchmal war diese Not auch eine, die er selbst verursacht hatte!

| | |
|-------------------------|----------------------------|
| עֲדֹנָה יְהוָה | <i>ad ana adonaj</i> |
| תִּשְׁכַּחֲנִי נֶצַח | <i>tiškacheni netzach</i> |
| עֲדֹנָה תִּסְתִּיר | <i>ad ana taftir</i> |
| אֶת־פְּנֵיךָ מִמֶּנִּי: | <i>et panecha mimmenni</i> |

HERR, wie lange willst du mich so ganz vergessen?
Wie lange verbirgst du dein Antlitz vor mir?

Zweimal und im folgenden Vers noch zweimal erklingt die verzweifelte Frage *ad ana* „wie lange?“. Die Beterin oder der Beter weiß, dass Gebete meist nicht sofort erhört werden. Gott ist keine Maschine, der auf Knopfdruck handelt. Man braucht Geduld, und Gottes Lösungen sehen oft anders aus als erwartet. Aber in der tiefen Not

fühlt man sich verlassen. Warum hilft niemand? Durch unsere Erwartungen wird der, den wir den „Allmächtigen“ nennen, mit seinem Zögern zu dem, der uns bedrängt. Wie lange noch?

Die sprachliche Form des Fragewortes macht mich darauf aufmerksam, dass wir Zeit als Raum wahrnehmen. Denn wörtlich übersetzt heißt es „bis wohin?“. Unsere Erlebnisse reihen sich entlang eines Weges, den wir durchschreiten. Von einem Punkt zum andern brauchen wir etwas Zeit. Oft ist der Weg beschwerlich. Bis wohin muss ich kommen, dass diese Durststrecke vorbei ist? Kommt mir Gott entgegen?

Allerdings versteckt sich dieses Bild vom Weg im Raum hinter unserem alltäglichen Sprachgebrauch. Auch wenn wir im Deutschen „wie lange?“ fragen, ist uns nicht bewusst, dass das Wort „lang“ nach einer Wegstrecke fragt – oder etwas ähnlichem, mit dem wir die Zeit wahrnehmen. Wir sprechen über Zeit, und doch zeigen sich in den Formulierungen unserer Sprachen unsere Denk-Muster (eigentlich eher Bild-Muster), mit denen wir die Dinge, auch die „unfassbaren“ zu „begreifen“ versuchen. Manche unterscheiden sich zwischen den verschiedenen Sprachen, manche sind fast überall gleich. Das biblische Bild vom „Lebensweg“, das auch die Dichtungen der Psalmen prägt, kommt daher, dass wir uns den „Verlauf“ der Zeit in einem Raum vorstellen.

Wie lange soll ich sorgen in meiner Seele /
und mich ängsten in meinem Herzen täglich?
Wie lange soll sich mein Feind über mich erheben?

Auch die Erfahrungen der Not verteilen sich im Raum. Gott „verbirgt“ sich. So als könne man ihn normalerweise unmittelbar sehen, hätte er sich jetzt versteckt – in einer Höhle, hinter einem Berg oder dichten Wolken? Die Verbindung zu Gott hält der Mensch durch das Gebet aufrecht. Und wir stellen ihn uns wie einen Vertrauten vor, ein Mensch in unserer Nähe. Entfernen wir uns voneinander, wird auch das Gespräch immer schwieriger. Gott verbirgt sich, wo das Leben undurchschaubar wird.

Die Beterin nimmt ihre Not in ihrem Innersten wahr. Sie ängstet sich in ihrem Herzen. Wir erleben eine schwierige Situation vor allem dadurch intensiv, dass wir sie vorausahnen und uns die ganze Zeit schon vorstellen, was alles passieren kann, und wie wir reagieren müssten. Wir machen uns Vorwürfe und legen uns Ausreden zurecht. Wir haben Angst vor Menschen, die uns überlegen sind oder uns einschüchtern. Auch sie tauchen immer wieder in unserem Inneren auf und machen uns das Leben schwer.

Auch den „realen“ Raum nehmen diese Menschen ein. Sie „erheben sich“ über uns. Manche Menschen tun das wirklich, mit ihrer Körpergröße, mit der sie – bewusst oder unbewusst – ihre Mitmenschen einschüchtern. Andere beherrschen den Raum, indem sie jemanden „erniedrigen“. Sie sprechen schlecht über ihn oder übergehen ihn einfach. Ich habe in meinem Leben schon öfter beobachtet, das „Vorgesetzte“ gewechselt haben, und plötzlich ganz andere Dinge „im Vordergrund standen“. Was vorher so wichtig war, ist plötzlich „Nebensache“.

Schaue doch und erhöre mich, HERR, mein Gott!
Erleuchte meine Augen,
dass ich nicht im Tode entschlafe,
dass nicht mein Feind sich rühme,
er sei meiner mächtig geworden,
und meine Widersacher sich freuen, dass ich wanke.

Gott hatte sich verborgen und offenbar hatte er dadurch auch die Not nicht gesehen, oder sehen wollen. Jetzt ruft ihn der Beter, und dass Gott hinschaut ist schon der Anfang der Rettung. Plötzlich dringt Licht in den dunklen Raum. Der Notleidende erblickt einen Hoffnungsschimmer.

Ich aber traue darauf, dass du so gnädig bist; /
mein Herz freut sich, dass du so gerne hilfst.

Plötzlich ist die Unsicherheit verfliegen. Die Not ist zwar noch da, aber die Beterin oder der Beter kann sich auch die Hilfe schon im

Voraus vorstellen. Und dadurch erlebt er oder sie im Inneren schon die Freude darüber. Das gibt Kraft, das letzte Stück des schweren Weges auch noch durchzustehen. Nach erfahrener Rettung wollen wir gern davon erzählen, oder vielleicht sogar ein Lied anstimmen.

אֲשִׁירָה לַיהוָה *ašira ladonaj*
כִּי גָמַל אֵלַי: *ki gamal alaj*

Ich will dem HERRN singen,
dass er so wohl an mir tut.

Johannes Thon, Hohenthurm
1. Sonntag nach Trinitatis 2021